

„Verständnis schaffen“



Foto: JCOM

Das Jewish Chamber Orchestra Munich
bei einer Aufnahme

Herr Grossmann, mit welchem Ziel haben Sie das JCOM gegründet?

Ich möchte in Deutschland mit dem Orchester ein Verständnis dafür schaffen, was jüdische Kultur und jüdische Religion ausmachen. Was ich ganz oft gefragt werde ist nämlich: Warum ist es Ihnen, obwohl Sie nicht an Gott glauben, trotzdem so wichtig, dass Sie Jude sind? In den USA würde niemand so eine Frage stellen,

Was wir heute in der Musik „Klassische Moderne“ nennen, ist ohne jüdische Komponisten gar nicht vorstellbar. **Daniel Grossmann**, Gründer und Leiter des **Jewish Chamber Orchestra Munich (JCOM)**, geht mit „seinem“ Orchester der Frage nach, was das Judentum in der Musik ausmacht.

Von Burkhard Schäfer

weil dort klar ist, dass jüdisch sein ein viel größerer Komplex ist, als einfach nur an Gott zu glauben, in die Synagoge zu gehen oder zu beten. Der kulturelle Aspekt und die Vielfalt, was es bedeutet jüdisch zu sein, das ist es, was mich interessiert. Und das vermittele ich am liebsten im Rahmen von Konzerten, wo Menschen ganz unbefangen hingehen können.

Wie weit fassen Sie dabei den Begriff des Jüdischen?

„Es geht ja letztlich um viel mehr als nur um die Feste und religiösen Aspekte des Judentums“

Es geht ja letztlich um viel mehr als nur um die Feste und religiösen Aspekte des Judentums. Ich habe zum Beispiel ein Konzert über das jüdische Traueritual gemacht. Dieses Ritual ist sehr psychologisch, es geht über ein ganzes Jahr. Nach dem Konzert kamen die Leute auf mich zu und haben gesagt, sie hätten nie geglaubt, dass so etwas in irgendeiner Religion zu finden ist, schon gar nicht im Judentum. Das sind die Aspekte, die in Deutschland viel zu kurz kommen. Anderes Beispiel: Seitdem wir jüdische Neujahrskonzerte in der Synagoge machen, spüre ich, dass die Menschen komplett davon überwältigt sind, wie diese Musik funktioniert und wie sehr sie ans Herz geht. Das ist es, was Judentum ausmacht.

Welcher Konfession gehören Ihre Musiker an und wie sieht Ihr Programm aus?

Nur ein ganz geringer Teil der Musiker sind Juden, doch das interessiert mich auch nicht. Wichtig ist allein, dass sie sich für das Thema interessieren und mit Leidenschaft bei der Sache sind. Was die Konzertanzahl betrifft, spielen wir in „normalen“ Zeiten pro Jahr 25 bis 30 Konzerte, davon relativ wenig Wiederholungskonzerte – zu meinem Leidwesen (lacht), denn das heißt, ich muss unglaublich viel neues Material lernen. Ständig muss ich mich in neue Komponisten einlesen, mir neue Themen überlegen.

Das, was wir heute – nicht nur in der Musik – „klassische Moderne“ nennen,

ist ohne jüdische Künstler gar nicht denkbar. Und da gibt es sicherlich noch viele Schätze zu heben, richtig?

Für unser Themenorchester gibt es in der Tat viel für uns und die Zuhörer zu entdecken. Auf einen Komponisten wie Józef Koffler bin ich selbst erst vor wenigen Jahren aufmerksam geworden, ebenso auf Mátyás Seiber oder Paul Ben-Haim – der in Israel oft, in Deutschland hingegen kaum gespielt wird. Mordecai Seter halte ich für einen der besten Komponisten des 20. Jahrhunderts. Ich führe generell nur Musik auf, hinter der ich auch stehe. Was mich deshalb bei Komponisten wie Viktor Ullmann und Erwin Schulhoff immer noch stört, ist, dass sie oft nur unter dem Aspekt „verfemte Komponisten“ aufgeführt werden. Dagegen kämpfe ich an. Ich möchte, dass diese Komponisten aufgeführt werden, weil ihre Musik toll ist.

Alben vom JCOM gibt es bislang nur wenige, dafür sind Sie auf YouTube sehr aktiv. Wie kam es zu dieser Gewichtung?

Wir haben bisher wenige CDs gemacht; ich habe generell ein Problem mit der CD-Industrie, weil ich das Gefühl habe, alles ist schon aufgenommen. Doch seit unserem YouTube-Channel sehe ich das ein bisschen anders, weil ich nun überblicke, was man alles einspielen könnte. Ganz wichtig ist mir dabei, Verbindungen herzustellen. Bei unseren Projekten liegt der Fokus darauf, die jeweiligen Kompositionen und Werke einzuordnen, zu schauen: Wo sind die Zusammenhänge? Auf Józef Koffler bin ich nur gestoßen, weil ich mich sehr für Roman Haubenstock-Ramati interessiere, Koffler war sein Lehrer. Derartige Verbindungen interessieren mich. So geht es mir auch mit inhaltlichen Zusammenhängen über jüdische Themen, wenn sich zum Beispiel ein Komponist mit dem jüdischen Traueritual oder einem anderen jüdischen Thema beschäftigt.

Sind die sozialen Medien also für ein Themenorchester wie das JCOM die Zukunft?

Aktuelle CD

Alexander Zemlinsky: „Sieben Lieder von Nacht und Traum“ aus op. 2, 5, 6, 8 und 10, Kammerkonzert nach dem Trio op. 3 (beides gesetzt von Richard Dünser); Thomas E. Bauer, Jewish Chamber Orchestra, Daniel Grossmann (2021); RecordJet/Edel V.Ö. im September

Eigentlich bin ich überhaupt kein Social-Media-Typ (lacht), aber man muss sich mit diesem Thema auseinandersetzen. Mir ist es wichtig, dass ich auf YouTube genau die Aspekte thematisiere, die ich im Rahmen eines Konzerts nicht zur Sprache bringen kann: Gespräche zu führen über jüdische Identitäten, auf israelische Serien hinzuweisen, Bücher jüdischer Autoren vorzustellen und so weiter. Mit Corona war klar: Jetzt ist der Moment, wo wir damit starten können. Ich möchte aber betonen, dass wir kein Streaming-Portal und kein Corona-Ersatz-Programm sind. Wir wollen dies als zusätzliche Plattform zu unseren Konzerten beibehalten und auch fortführen.

Antisemitismus war ja lange vor dem Holocaust schon ein Thema in der Musik ...

In der Tat. Mendelssohn bemerkte zu seiner Zeit mit bitterer Selbstironie nach einem Konzert, was dies für ein wunderlicher Zufall sei, dass es ein Judentum sein muss, der den Leuten die größte christliche Musik wiederbrachte. Seinen Großvater Moses Mendelssohn, den größten jüdischen Philosophen der deutschen Geschichte, konnte Enkel Felix nicht verleugnen. Dem Antisemitismus aber war auch er schon ausgesetzt. Warum wurde er denn nicht der Leiter der Berliner Singakademie? Oder Viktor Ullmann, ein Anthroposoph, der mit dem Judentum so gar nichts am Hut hatte. Ullmann war evangelisch – als er dann aber nach Theresienstadt kam, vertonte er nur noch hebräische Texte. Das sind genau die Aspekte, die ich bei den Konzerten in einer kurzen Anmoderation zur Sprache bringe.

Heißt das, auch für nicht-konfessionelle Juden bleibt das Judentum eine Heimat?

Was ich beobachte, ist, dass Komponisten, die aus dem Judentum stammen, oft darauf zurückkommen beziehungsweise gar nicht so leicht davon wegkommen. Denken Sie nur an Arnold Schönberg, der sich durch den Holocaust auf seine jüdischen Wurzeln zurückbesinnt.

Schönberg komponierte nicht nur „Moses und Aron“, sondern auch ein Kol Nidre. Das ist ein ganz zentrales Musikstück in der Synagoge.

Welche Bedeutung hat die Musik in der jüdischen Religion denn überhaupt?

In der Ausübung der Religion hat die Musik im Judentum einen ganz hohen Stellenwert. Die Lieder, die in der Synagoge gesungen werden, sind sehr komplex und kunstvoll. Sie spielen auch bei privaten Festen wie Sabbath eine wichtige Rolle. Es gibt viele Komponisten, die durch den Holocaust auf die jüdische Musik zurückgeworfen wurden, weil sie erkannt haben: Am Ende des Tages entkomme ich dem nicht. Wichtig ist dabei auch der Aspekt der Solidarität mit den Holocaust-Opfern und mit meinen Brüdern oder meinem Volk.

Wie schauen Ihre Zukunftspläne in Sachen JCOM aus?

Mir ist wichtig, dass wir vernetzt mit anderen Institutionen und Künstlern sind, weil genau das für mich der Aspekt des „Aus der Stadt Hinausgehens“ ist. Wir wollen eben nicht, ich sag es mal ganz böse, in der „Ghetto-Bubble“ drin bleiben. Das betrifft übrigens nicht nur das Judentum, sondern auch andere Minderheiten, wo es zu viel Abschottung und zu wenig Mut gibt, rauszugehen. Ich will jüdische Themen weder bekehrend noch vorwurfsvoll, sondern aus eigener Intention heraus nach vorne bringen. Neben der Tatsache, dass ich Jude bin, bin ich sehr, sehr deutsch (lacht). Mir ist die deutsche Sprache, die deutsche Musik nahe, und ich habe es insofern leicht, dass ich nicht darüber reden muss, dass ich als Jude lieber in Israel leben würde. Ich will mit meinem Judentum Teil der deutschen Gesellschaft sein. ■



Foto: Stefan Randlkofer

Zur Person

Daniel Grossmann (Jg. 1978) ist Dirigent und Künstlerischer Leiter des 2005 von ihm gegründeten Jewish Chamber Orchestra Munich, das zuerst „Orchester Jakobsplatz München“ hieß. Das JCOM versteht sich als Themenorchester und zeitgenössische jüdische Stimme. Es geht mit immer neuen Allianzen und Formaten unkonventionelle Wege, um jüdische Gegenwartskultur lebendig und erfahrbar zu machen. Das JCOM ist ein Orchester für alle Nationen und Religionen, seine Musiker kommen aus vielen Ländern, sind jüdisch und nicht-jüdisch und leben überwiegend in Deutschland.